Sonntagsbeilage

Muttersprüche.

Zum Muttertag.

(Nachdruck verboten.)

Die Mutter ist die Seele.

(Neapol. Sprichwort.)

*

Die Mütter geben unserem Geiste Wärme und die Väter Licht.

(Jean Paul.)

*

Kein Füllhorn, das von allen Schätzen regnet, ist reicher, als die Mutterhand, die segnet.

(Anast. Grün.)

*

Habt ihr recht erzogen, so kennt ihr euer Kind. Nie, nie hat eines seiner rein- und rechterziehenden Mutter vergessen.

(Jean Paul.)

*

Die Natur hat das Weib unmittelbar zur Mutter bestimmt: zur Gattin nur mittelbar.

(Jean Paul.)

Meine Mutter.

Zum Muttertag: 13. Mai.

Von Margarete Hodt.

(Nachdruck verboten.)

Ein Bild lebt in meiner Seele: das einer stillen, zarten, blonden Frau, meiner Mutter. Sie ging früh von mir, schon damals, als ich fast noch ein Kind war. Es sind schon zwanzig Jahre vergangen, seit sie mich nicht mehr anblickt mit ihren treuen, braunen Augen. Aber mir ist es oft, als lebte sie noch, als wäre sie um mich, und in meinem Herzen und in meiner Seele wird sie immer, immer leben.

„Meine Mama ist die schönste, die allerschönste von allen Frauen!“ Wie oft habe ich es als kleines Kind gedacht! „So lächelt kein Mensch auf der Welt, so weiche, sanfte Hände hat niemand, niemand als die Mutter!“ Und wenn die Glocken läuteten, wenn jemand begraben wurde, so suchte ich durch das ganze Haus, durch Hof und Garten, wenn ich meine Mutter nicht sah. O lieber Gott, war es die Mutter, meine einzige geliebte Mutter, die man zur letzten Ruhe in die kalte, dunkle Erde bettete? Mutter, Mutter! Jede Schürze, die ich fand, und die ihr gehörte, jeder Gegenstand, den sie in die Hand zu nehmen pflegte, wurde gestreichelt und geliebkost. Ein Teil von ihr! Im Unterbewußtsein meiner Kinderseele lebte damals schon die Angst, daß sie mir entrissen werden könnte. Ich schaute gleichsam mit dem zweiten Gesicht in die Zukunft, und ahnte, daß eines Tages die Glocken läuten würden, — um sie.

Und Gott rief sie nur zu bald zu sich in sein ewiges Reich. Der Sturm brauste über mich hin, erschütterte mich bis in alle Seelentiefen. Es war nicht allein die Trauer um ihren Verlust, es war mehr: Reue, heiße Reue. Hatte ich ihr jemals für ihre Liebe gedankt? Ich war ein Kind, selbstsüchtig, wie Kinder sind —, ich trat der Mutter oft auf das Herz.

Damals segnete ich den Schmerz noch nicht. Damals wußte ich noch nicht, daß die heilige Vorsicht Opfer von uns fordert, den Boden unseres Herzens durchfurcht und durchpflügt, um uns weich und empfänglich zu machen. Heute weiß ich, daß alles, was aus Gottes Hand kommt, gut ist. Hat die Mutter mich das nicht gelehrt? Faltete sie nicht meine Hände zum Gebet? Gab sie mir nicht die erste Ahnung von Gottes Liebe? Was verdanke ich ihr nicht alles! Sie führt mich noch immer, genau wie damals, als ich noch nicht sicher auf meinen kleinen Füßen stand. Wenn ich mich bemühe, anständig zu sein im Denken und Handeln, ist es nicht darum, weil die Mutter mich so erzog?

Ob sie mich umschwebt als seliger Geist? Ach, auf gefahrvollen Wegen war es mir manchmal, als könnte mir nichts geschehen, weil meine Mutter als Schutzengel unsichtbar mir nahe war. Sie hält alle Teufel von mir fern. Bittest du, flehst du vor Gottes Thron um das Glück deines Kindes, liebe Mutter? Manchmal sehe ich dich im Traum. Dann lächelst du mir zu: „Geh' tapfer deinen Weg, mein Liebling — ich bin mit dir zufrieden...“

Lesung für den Sonntag.

„Bittet und ihr werdet empfangen!“ Zu diesen Worten sagt einmal die hl. Theresia: „Ich wünschte, ich könnte auf alle Berge der Erde steigen und könnte den Menschen mit gewaltiger Stimme zurufen: Betet, betet, betet!“ Das ist eine außerordentliche Hochschätzung des Gebetes!

Man sagte einst: Der Diamant ist deswegen der glänzendste und feurigste Edelstein, weil er die Sonnenstrahlen eingefangt hat. Der Mensch, der betet, befindet sich in Gottes Nähe. Gottes Auge ruht auf ihm. Gottes Strahlen dringen in seine Seele. Muß man da nicht sagen: Das Gebet veredelt, vergeistigt den Beter! — Man weiß: Wer viel mit schlechten Leuten umgeht, wird selber schlecht. Das muß auch umgekehrt gelten: Wer mit einem guten Menschen viel und innig verkehrt, nimmt des Freundes gute Eigenschaften an. Wer betet, spricht mit Gott, verkehrt mit Christus, dem Heiligsten. Muß man da nicht sagen: Das Gebet macht den Menschen besser, frömmer! — Ein blühender Baum ist ein prachtvoller Anblick, mit seinen Tausenden von Blüten, die wie ein Meer um ihn wogen. Wir wissen, daß in des Baumes Rinde, so kalt und grau sie aussieht, geheimnisvolle Kräfte tätig sind, daß Saftströme von der Wurzel hinauf in die Blüten und wieder zurückfließen. Schäle die Rinde ab und der Baum wird verdorren. Können wir nicht die Menschenseele mit einem Baum vergleichen? Gott, der Herr, ist die Wurzel, auf der wir stehen, von ihm strömen belebende Säfte in die Seele. — Und das Gebet ist die Rinde, das unserer Seele diese Ströme zuleitet. Christus selbst hat dieses Gleichnis gebraucht: Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Müssen wir da nicht sagen: Das Gebet leitet Gottes Gnade in unsere Seele! Und: Wer nicht betet, der zerschneidet die Verbindung zwischen Gott und der Seele!

Liegt nun nicht mancher Kieselstein in der Sonne, wird von der Sonne bestrahlt und bleibt doch ein schlechter Kieselstein? Hat nicht mancher Baum eine dicke Rinde, braune Rinde, und bringt doch keine Früchte? Verkehrt nicht manch einer mit einem trefflichen Freunde und bleibt doch derselbe? So steigen manche Gebete zu Gott auf, veredlen nicht, stärken nicht, machen nicht besser und werden nicht erhört.

„Man betet und sündigt“, sagt der heilige Chrysostomus, „man betet und treibt mit Gott Hohn!“ Wer in schweren Sünden dahin lebt, nur seinen Eigennutz kennt und seine Lust, wird Gott um dessen Gebet sich viel kümmern? — Bei Sankt Augustinus steht: „Möget ihr laut oder still beten, es muß ein Schrei des Herzens sein!“ Der Mund murmelt Gebete, der Kopf ist bei Geschäft und Schlimmerem, wird so ein Gebet an die Wolken kommen? Beten nur aus Gewohnheit, nur weil die anderen es tun, wird so ein Gebet nicht wertlos vor Gott zerschmelzen wie eine Schneeflocke? — In der hl. Schrift liest man: „Ehe du betest, bereite dich vor! Sei nicht wie ein Mensch, der Gott versucht!“ Wenn der Beter es nicht der Mühe wert hält, eine ehrfürchtige Stellung einzunehmen, die Hände zu falten und so fort, wird Gott es der Mühe wert achten, nach einem solchen Geschrei sich umzusehen? — Ein Kirchenvater lehrt: „Gott wird dir nur gewähren, was dir gut ist.“ Wie viele Menschen wollen eigensinnig das erbitten, was ihrer Seele Gift ist! Versprechen sich hartnäckig gegen die Verfügungen, die Gott zu ihrem Heil getroffen hat. Wer will es Gott übel nehmen, wenn er solche Gebete nicht erhört!

Und das ist es: Ein Gebet, das fruchtlos bleibt, war kein rechtes Gebet. Es besteht zu Recht, was die Heiligen immer sagten: „Ein gläubiges, demütiges Gebet dringt durch die Wolken und kehrt nicht leer zurück!“ Und: „Die tauglichste Waffe, ein nie versagender Schutz, die Quelle aller rechten Güter — ist das Gebet.“

Gebet. Allgütiger Gott! Du hast uns durch deinen eingeborenen Sohn so oft und eindringlich gemahnt, zu beten. Der Heiland selbst hat so oft gebetet, uns zum Beispiel. In herrlichen Worten hast du uns versichert, daß unser Gebet allzeit erhört werden würde. Meister, hilf mir beten! Das Gebet soll mir allezeit eine liebe Gewohnheit sein. In allen Nöten, in allen Gefahren, soll es mir deinen Schutz und deine Gnade vermitteln. Herr, erhöre mich! — Amen

Diese Lesung ist entnommen der „Christlichen Handpostille von P. Leonhard Goffine. Ein Buch häuslicher Belehrung und Erbauung. In neuem Gewande herausgegeben von Priestern der Diözese Regensburg. Verlag Ludwig Auer, Donauwörth. Mit 16 Bildern. Lexikonformat 832 Seiten. In Leinwand 10 Mk., in Halbleder 12 Mk.“

Von allen Neuauflagen des guten Goffine dürfte diese wohl die empfehlenswerteste sein, weil sie all das Gute des alten, treu bewahrt und am besten den heutigen Verhältnissen angepaßt hat. Hinzugefügt sind Lesungen aus der Heiligen Schrift, liturgische Texte u. a. Prim, Vesper und Komplet in deutscher Sprache, die Lebensbeschreibungen jener großen Männer und Frauen, die in neuerer Zeit heiliggesprochen worden sind. Der angenehme Druck, die schönen Bilder von Schumacher, der Festkalender und die Familienchronik, der sehr niedrige Preis machen das prächtige Werk zu einem lieben Hausbuch und einem gern gesehenen Familienfreund.

B. von Acken S. J.

Für unsere Kleinen.

Wahre Freundschaft.

Eine Erzählung.

Es war Herbst; des Morgens lag der Reif wie ein Silberhauch über den Wiesen und abgeernteten Feldern. Die Schlehen wurden blau, der Buchenwald stand in bunter Pracht. Letzte Brombeeren warteten am Waldrand, daß sie gepflückt würden. Leise sanken die gelben Buchenblätter zur Erde, und wenn am frühen Nachmittag so recht warm die Herbstsonne schien, sah es aus, als tropfe lauter blankes Gold von den Bäumen. Auf den Feldern trocknete das Kartoffelkraut. Die Chausseebäume hingen voll reifer Aepfel, der Flurschütz hatte genug zu tun, um achtzugeben, damit nicht Unbefugte vorzeitig reiche Ernte hielten.

„Wir brennen heute Kartoffelfeuer!“ sagte Hermann zu seinem Freunde Walter. „Aber feste schichten! Mal sehen, wessen Feuer am höchsten brennt!“

Diesen Vorschlag fand Walter ausgezeichnet. „Wir nehmen Stroh mit, dann zündet es besser, das Kraut ist noch grün.“

Gesagt, getan. Einträchtig zogen die beiden los, nachdem sie sich für alle Fälle die Taschen mit reifen Zwetschen gefüllt. Auf dem Felde begann emsiges Schaffen. Ein jeder trug einen Kartoffelkrautberg zusammen und schaute verstohlen nach dem Freunde hinüber, ob dessen Berg nicht etwa höher sei. Brüderlich teilten sie den Strohwisch, lockerten das Kraut, legten das Stroh unter, zündeten es an und hei! Eine blaue, feine Flamme züngelte am dürren Kraut empor.

„Lichterloh müssen sie brennen!“ rief Hermann und stocherte eifrig mit der eisernen Gabel im Kartoffelkraut.

„Du mußt ihm Zeit gönnen!“ belehrte Walter, „erst wenn es tüchtig brennt, darf man lockern.“

„Was du nicht sagst“, warf Hermann hin, ärgerlich, weil sein Feuer nicht recht brennen wollte, während Walters Berg schon von Flammen umspielt wurde.

„Vater hat es mir gezeigt!“ Walter wandte sich wieder seinem Kartoffelfeuer zu und warf mit kühnem Schwung einige Kartoffeln hinein, die er auf dem Felde gefunden hatte. „Ich brate Kartoffeln für dich mit! Die schmecken fein!“

„Ich kann mir selber Kartoffeln braten!“ Voller Unmut stocherte Hermann in seinem Berg herum.

„Soll ich dir Glut bringen?“ Gutmütig riß Walter ein paar hellbrennende Krautbüsche aus seinem Berg und trug sie vorsichtig auf der eisernen Gabel nach Hermanns Kartoffelfeuer, das gar nicht recht brennen wollte.

„Du hast alles trockene Kraut genommen und mir das grüne gelassen!“ Hermann waren die Tränen nahe.

„Bei dir piept es wohl?“ antwortete Walter, „red' doch nicht solchen Unsinn daher!“

„Mein Feuer brennt aber nicht!“ schrie Hermann außer sich vor Zorn und gab Walter einen Stoß, daß der beinahe in das Kartoffelfeuer geflogen wäre. Dann rannte er zu Walters helloderndem Kartoffelfeuer und riß es mit der eisernen Gabel auseinander.

Im ersten Augenblick wollte Walter sich auf Hermann stürzen, aber er bezwang sich.

„Pfui!“ sagte er laut und verächtlich, „dich mag ich nicht mehr zu meinem Freunde haben. Pfui!“ Und ging mit raschen Schritten vom Felde.

„Geh nur!“ rief Hermann ihm nach und riß nun auch seinen eigenen Krautberg auseinander. Vom Walde herüber streifte ein kühler Wind, weiße zarte Nebelschleier wallten, die Dämmerung fiel.

„Mag er gehen!“ dachte Hermann voller Trotz. „Ich hole ihn bestimmt nicht wieder!“ Beißender Rauch entströmte den verschiedenen Feuern. Hermann zog die Kartoffeln aus der glimmenden Asche und aß sie mit Behagen. Wenn Walter sein Freund nicht mehr sein mochte — er würde andere Freunde finden.

Langsam schlenderte Hermann über das Feld dem Dorfe zu. Beladene Leiterwagen bogen in die Dorfstraße ein, es waren noch nicht alle Kartoffeläcker abgeerntet.

„Na, Hermann, magst du aufsitzen?“ rief ein Schulkamerad Hermann zu. „Besser schlecht gefahren, als stolz gegangen!“

Hermann kletterte auf den Wagen und machte es sich auf einem Kartoffelsack bequem. „Ist Walter nicht dabei?“ erkundigte sich der Mitschüler. „Ihr seid doch sonst immer zusammen. Habt ihr euch gezankt?“

„Wo denkst du hin!“ wehrte Hermann ab, aber das verräterische Rot ergoß sich ihm über Stirn und Wangen.

An der nächsten Ecke stieg er ab. „Ich muß für Mutter etwas besorgen. Dank fürs Mitnehmen!“

Er mußte an Walters Elternhaus vorübergehen und hörte Walters Stimme durch die geöffnete Hoftüre schallen: „Nein, wir haben nichts miteinander gehabt. Ich bin nur früher nach Hause gekommen, weil ich den Kaninchen frisches Streu einwerfen mußte —“

Heiße Scham stieg in Hermann auf. Er lief durch die Toreinfahrt in den Hof.

„Ich war häßlich zu Walter!“ rief er, „deshalb ist er fortgegangen! Sein Kartoffelfeuer habe ich zerrissen, weil meines nicht brennen wollte! Aus Neid!“

„Hermann!“ Walter stand neben ihm und hielt ihm den Mund zu. „Was du da sagst, ist längst vergessen.“

Hermann machte sich frei. „Ich muß es sagen, sonst schäme ich mich zu Tode —“ und leiser: „Magst du wirklich noch mein Freund sein?“

„Das weißt du doch!“ sagte Walter eifrig. „Ich bin dein Freund und bleibe dein Freund. Und über die dumme Geschichte wird nicht mehr gesprochen!“

Er reichte ihm die Hand hin. Hermann, beschämt, schlug ein. Vom nahen Kirchturm läuteten die Abendglocken.

Hans Helmut.

Flitterwochen.

In den ersten drei Wochen ist es keine Kunst verheiratet zu sein. Das kann jeder. Er sitzt da und rührt vor lauter Verliebtheit kein Essen an — wie soll er da merken, daß seine Eheliebste nicht kochen kann? Sie liest ihm jeden Wunsch von den Augen ab — wie käme sie auf den Gedanken, daß er das je als sein gutes Recht beanspruchen sollte. Er entdeckt immer neue liebliche Züge an ihr — wie sollte er es für möglich halten, daß ihr Schmollmäulchen, über das er so lacht, auch einmal ernstlich schmollen wird? Und sie wiederum findet es so wunderhübsch, unter dem Schutz eines wetterfesten, lebenstüchtigen Mannes zu stehen — wie sollte sie annehmen, daß sie sich je über seine Gemütskälte und seine nüchternen Lebensanschauungen entsetzen wird?

Aber es kommt einmal die Zeit, da dieses alles wahr wird. Himmel, denkt der Ehemann, als er einmal nach einem kleinen Geplänkel mit der Sonntagszigarre im Munde in seinem Klubsessel sitzt, ist so eine Frau doch ein Schwarm- und Flattergeist! Kein vernünftiges Wort mit ihr zu sprechen! Die haargenaueste Beweisführung verschlägt nichts! Sie hört überhaupt nicht hin. Hat man sie auf diesem Feld geschlagen, wechselt sie einfach Terrain und greift auf irgend einem Gebiet an, das mit dem Streitobjekt überhaupt nichts zu schaffen hat! Nun ja, was dagegen! Ganz aussichtslos, sich mit einer Frau in eine Auseinandersetzung einzulassen! Hat gar keinen Zweck! Stillschweigend sein Stück durchsetzen, fertig. Sie muß gehorchen lernen, anders geht es nicht. Die Frau ist und bleibt doch immer ein minderwertiges Geschöpf!

Himmel, denkt die junge Frau, ist so ein Mann doch ein Pedant! Die Wände kann man mit ihm einrennen! Um den geringsten Quark läßt er ganze Schlachtreihen von sogenannten Denkgesetzen aufmarschieren! Das nennt er dann Logik. Wenn ich das Wort schon höre! Ja, wo es am Platze ist! Aber im täglichen Leben — bei all den Kleinigkeiten! Wenn man da nicht nach seinem Herzen gehen soll — mein Himmel, was ist dann die Welt? Man sieht ja, er ist zu mir überhaupt nicht mehr liebevoll! Na, natürlich, wie kann man auch mit der Logik im Herzen liebevoll sein! Ach, die Männer sind schier unausstehlich!

Ich glaube ganz entschieden, spinnt der junge Ehemann seine Gedanken weiter, ich habe mich in meiner Frau getäuscht. Welch ein entzückendes Wesen, als ich sie kennen lernte! Wie sanft, wie geduldig, wie hingebend! Wie ganz Anbetung! Wie selbstlos! Wie zärtlich, wie weich und anschmiegend! Und jetzt? Kann sich eine Frau so ändern? Nein, sie hat mich offenbar umgarnt. Natürlich, ich war keine schlechte Partie! Das mag ihr gepaßt haben. Da kann man es sich schon etwas kosten lassen. Gewiß, sie hat mich geliebt und liebt mich noch, das ist keine Frage. Aber ihr wahres Wesen habe ich vorher nicht kennen gelernt. Vielleicht ist es mehr meine Schuld als ihre. Frauen sind dazu geschaffen und darauf angelegt, daß sie den Mann anziehen. Nur hätte ich schärfer hinsehen sollen. Es ist doch nicht gut, wenn man sich nach gar zu kurzer Bekanntschaft verlobt.

Ich zweifle jetzt schon daran, ob mein Mann mich noch liebt. Sonst wäre er nicht so brutal. Es ist fürchterlich und man möchte weinen, wenn man sieht, wie es bei den Männern mit ihren Gefühlen steht: Rasch entflammt begehren sie, wir Frauen geben uns besiegt, und dann — Kälte, Gleichgültigkeit, das Strohfeuer ist dahin! Das ist die Geschichte der Liebe. Und wir Frauen sind die Opfer. Er geht weg, ohne mir Lebewohl zu sagen, er schläft ohne Gutenachtkuß ein. Er gibt manchmal auf Fragen kaum eine Antwort. Und vorher konnte er sich nicht genug tun an Beteuerungen. Nein, die Männer sind nicht nur kalt und gefühllos, sie sind auch treulos!

Ob meine Frau vor mir schon einen anderen geliebt hat? Manchmal scheint es mir fast so. Eine erste Liebe pflegt hingebender und vorbehaltloser zu sein. Wenn man jedoch bereits einmal geliebt hat, ist das Gefühl nicht mehr so stark, nicht so einzigartig, nicht mehr so das ganze Wesen füllend. Man hat Erinnerungen und man zieht Vergleiche. Ich entsinne mich, auch gehört zu haben, daß sie eine Jugendliebe hatte. Aber die Eltern waren dagegen, weil die ganze Sache ziemlich aussichtslos war. Nach diesem Punkte hätte man sich auch vorher erkundigen sollen. Er ist wichtiger, als man für gewöhnlich denkt.

Ob mein Mann eine Vergangenheit hat? Mitunter glaube ich es fast. Es ist ja so selten, daß Männer keine haben. Flatterhaft wie sie sind, haben sie bald einmal ein Liebchen und lassen es wieder laufen. Er hat mir freilich versichert, daß er zum erstenmal in seinem Leben liebe, und er sieht auch so treu und zuverlässig aus. Ich traue es ihm eigentlich nicht zu. Er wäre sonst wohl auch nicht so stürmisch in seiner Liebe gewesen. Aber ich will es doch einmal herauszubekommen suchen. Freilich muß ich das sehr schlau anfangen. Er darf beileibe nichts merken. Er könnte sonst furchtbar aufgebracht sein.

Es ist unglaublich, wie eigensinnig und nachtragend eine Frau sein kann! Seit drei Tagen spricht sie nun kaum ein Wort. Den ersten Tag habe ich überhaupt kein einziges von ihr gehört. Als ich ihr dann sagte: „Aber Dora, wir wollen doch vernünftig sein und nicht miteinander grollen —" sagte sie einfach: „Ich grolle nicht —" und seitdem spricht sie wenigstens das Notwendigste. Ich mag tun, was ich will, ich kann keine Versöhnung anbahnen. Um Verzeihung bitten? Nein, das nicht! Sie war im Unrecht, und ich muß meiner Frau einmal meine Meinung sagen dürfen. Schließlich habe ich die ganze Verantwortung — für mich, für sie, für das ganze Hauswesen. Wenn sich das nicht bald ändert, setze ich meinen Fuß nur noch zum Schlafen in mein Haus. Ich esse auswärts — — das wird sie wohl kurieren!

Ich hätte nie gedacht, daß ein Mann so brutal sein könnte! Mich derartig anzuschreien! Oben, unten, im ganzen Haus hat man es gehört! Was soll man davon denken! Ich habe wohl bemerkt, wie hämisch mich unsere Flurnachbarin ansah. Und das soll ich mir gefallen lassen? Ich spreche kein Wort zu ihm, bis er mich um Verzeihung gebeten hat! Und wenn es einen ganzen Monat dauert, und wenn unsere ganze Ehe dabei in die Brüche geht! Dazu habe ich mich nicht verheiratet, um mir eine so brutale Behandlung gefallen zu lassen. Das ist nun die Ritterlichkeit! Daß ich nicht lache!

Alle Wetter, das ist eine Situation! Daß ich auch gerade in den goldenen Ochsen gehen muß! Ich hätte es meiner Frau nicht ankündigen sollen, daß ich auswärts essen gehe. Wer zum Kuckuck konnte aber auch erwarten, vorsichtshalber schon in ein Hotel, das ich nie besuche, und nun — wo ich eben beim Hammelbraten sitze, erscheint sie auch, sieht mich nicht und setzt sich mir gegenüber. Mir bleibt förmlich alles im Halse stecken, da bestellt sie ja schon die Suppe. Wenn wenigstens keine Bekannte da wären. Aber da sitzt ja der Rechtsanwalt, dieser alte Spellzahn und Junggeselle. Der sieht schon ganz verdutzt immer von einem zum andern. Der scheint seinen Augen nicht zu trauen. Schockschwerenot! — — —

Himmel da sitzt ja mein Mann! Darum schickt dieser Rechtsanwalt immer so belustigt seine Blicke von einem zum andern. Was mach ich nur? Ich kann doch hier nicht sitzen bleiben. Aber die Suppe ist schon bestellt. Wenn mein Mann wenigstens so vernünftig wäre, herüberzukommen und so zu tun, als wenn nichts geschehen wäre! Aber er sitzt ja gerade beim Braten. Er kann doch nicht sein ganzes Gedeck herüberschleppen. Was mache ich nur? Das Beste wäre, ich täte so, als ob ich ihn erst erblickte und ginge zu ihm hinüber. Dann sähe es aus, als ob wir uns verabredet hätten, gemeinsam hier zu speisen. Aber nein, das geht ja nicht, das sähe ja förmlich aus, als ob ich ihn um Verzeihung bäte und die ganze Schuld auf mich nähme.

Wie dieser Rechtsanwalt lächelt! Unverschämt! Dieser unverschämte Mensch glaubt wohl schon, uns vor aller Welt lächerlich machen zu können oder freut er sich schon auf den Ehescheidungsprozeß? Da wird er sich irren! Ich tue jetzt, als ob ich Robert erblickte und gehe auf ihn hin zu und sage recht laut: „Ach, da bist Du ja schon! Entschuldige, daß ich mich verspätet habe!" Und der Rechtsanwalt soll sehen, daß wir noch in den Flitterwochen sind! Ich gehe!

Meine Frau ist ein Engel! Ich Dummkopf, ich grenzenloser Dummkopf.

Humor.

Grob.

Das bejahrte Mädchen zu ihrem Tischherrn, kokett lächelnd: „Papa hat mir seit dem Tage meiner Geburt an jedem Geburtstag vier Dollars geschenkt. Ich habe jetzt schon 88 Dollars." — Der grobe Tischherr: „Nun, und wann wird er die Restschuld bezahlen?"

Das Versehen des Arztes.

„Halte jetzt endlich den Mund, Mary", ermahnte der Lehrer ärgerlich eine Schülerin, die beständig schwatzte. „Der Arzt scheint, als er dich geimpft hat, versehentlich eine Grammophonnadel verwendet zu haben.

Das wahrheitsliebende Mütterchen.

Ein Pfarramtskandidat hielt seine Antrittspredigt. Aeußerst langweilig. Die Gemeinde gähnte, nur ein altes Mütterchen weinte bitterlich. „Sind Sie so ergriffen von meiner Predigt?" sagte der junge Prediger stolz. „O mein guter Herr", weinte das Mütterchen, „mein Sohn studiert auch. Wenn er keine besseren Predigten hält, ist mein gutes Geld weggeworfen."

Die Inschrift.

Auf einer kleinen Bahnstation fand ich einen verschwiegenen Ort, weit ab, am Ende des Bahnsteigs, wohl wegen Einbruchsgefahr verschlossen war. Daran war eine Tafel angebracht: „Der Schlüssel wird vom Stationsvorsteher ausgehändigt." Darunter aber war mit Bleistift geschrieben: „In dringenden Fällen kann ein schriftliches Gesuch mit kurzer Begründung an die zuständ'ge Reichsbahndirektion gerichtet werden."

Beim Puppendoktor.

Anni bringt ihre Puppe zum Puppendoktor. Eine Woche später will sie die geflickte Puppe abholen. „Welche war es denn?" fragt der Puppendoktor und zeigt auf einen Haufen geheilter Patienten. — Ratlos starrt Anni darauf: „Ich weiß nicht. Sie hörte auf den Namen Franziska!"

Folgen der Verjüngung.

Der berühmte Professor für Verjüngungskuren läßt sich sein Honorar stets vorher bezahlen. Neulich hatte er nämlich ein älteres Semester durch seine verblüffende Kunst in einen Minderjährigen verwandelt. Der Knabe wurde sofort unter Vormundschaft gestellt, und der Vormund weigerte sich, die gesalzene Liquidation des Arztes anzuerkennen...

Das schlaue Söhnchen — der noch schlauere Papa!

„Jedesmal, wenn du deinen Lebertran genommen hast, schenke ich dir einen Fünfer", sagte Papa zu Heini. Und Heini nahm voll Begeisterung seinen Lebertran. Lange Zeit danach wurde die gefüllte Sparbüchse zerbrochen. 10 Mark 20 Pfennig befanden sich darin. — „Und was kaufst du mir dafür?" fragte Heini nun strahlend. — „Lebertran!" antwortete der Papa.

Maiensonntag.

Ich wandle froh im Grünen,
Es ist ja Sonntag heut,
Von Ferne hört man klingen
Der Glocken süß Geläut.

Rings um mich Blumen duften
In farbenreicher Pracht,
Aus dunklen Bergesschluchten
Wildwasser tobt und kracht.

Ein Hauch von Maienwonne
Mir um die Wangen weht,
Blauhimmel, goldne Sonne,
Mein Herz jauchzt im Gebet.

Und in die Seele dringet
Ein Hauch vom Himmel mir,
Ein Dankeslied erklinget
Zum Preis, Allmächt'ger, Dir!

N. L.

Ernst Thrasolt dem Priesterdichter zum 50. Geburtstag.

(12. Mai 1923.)

Von Dr. Josef Feiten.

Es ist so Brauch geworden, den Dichtern und Bildnern einen Rückblick auf ihre ersten fünfzig Jahre zu widmen. Ein vernünftiger Mensch macht zwar kein Aufheben von einer simplen runden Zahl, doch was dem einen recht ist, das ist dem andern billig; und Thrasolt verdient es wahrlich, daß man sein Schrifttum in Ehren hält. Es ist noch nicht so lange her, daß man in seiner Lyrik den lange verhaltenen Ausbruch elementarer Religiosität auf katholischer Seite begrüßte, knapp 25 Jahre ist es her. Aber die Zeiten scheinen kurzlebig und engbrüstig geworden zu sein, das Gedächtnis nimmt ab und die Sensation zu. Thrasolts gedichteter religiöser Kampf ist ein Schollenbrechen und ein Eisgang nach Winterstarre. Es ist ein titanisches Ringen eines (im Aufbrechen zerbrechenden) Gotteskämpfers, es ist heiliges Streben einer urgesunden Seele wider das Gebrechen eines vom Geschick gepeinigten Leibes, ein Aufsingen und Aufbeten zu dem vollkommenen Gott und seinem in Wundmalen verklärten Sohne, zu der Leib- und Seelengesundheit des christlichen, deutschen, naturhaften, volkhaften Menschen. Wie wir es bei den Weisern und Kündern so oft sehen: das eigene Unheil will den Volksbrüdern zum Heile werden. Wenn schon immer echtes Künstlertum an diesem Berufe trägt, bei Thrasolt erhält es eine prophetische Note, wohl nicht zuletzt aus seinem Priestertum. Auch noch seine Naturlyrik ist wie ein Evangelium reiner gottesnaher Schöpfung. In den Gedichten „De profundis", „Witterungen der Seele", „Gottlieder eines Gläubigen" ist der Kampfpreis immer Gott, Glaube, Liebe, Ergebung, Gnade. In den Dichtungen „Stillen Menschen" erfreut man sich unmittelbarer klargezeichneter Naturbilder. In den epischen Stücken „Mönche und Nonnen" und „Die schöne arme Magd" werden Erinnerungen aus der heimischen Geschichte lebendig. Thrasolt ist an der Saar geboren (am 12. 5. 1878), in der an Naturschönheit, Heimatgeschichte und Volkstum so überaus reichen Gegend, in dem Dorfe Beurig. Die Gedichte „In memoriam, Totengedächtnislieder" und die in kräftigster Mundart geschriebene Sammlung „Behaal meech liev" sind ergreifende und unschätzbare Zeugnisse dieses herben, innigen Lebens zwischen Stube und Stall, zwischen Haus und Kirche, Feld und Wald, Fluß und Weinberg, zwischen Eltern und Kindern, Mann und Frau, zwischen Erde und Himmel. Mit der Leitung der Jugendzeitschrift „Die Efeuranken" (1909 bis 1913) hat Thrasolt in der jungen Generation den Sinn für gesunde Freude, Arbeit, Bodenständigkeit, für Wandern, Turnen und tausend gute Dinge geweckt. Die Zeitschrift „Das heilige Feuer" begründete er (1913) selbst, um seine Bestrebungen auch in den Kreisen der Erwachsenen zu verbreiten. In den Blättern „Vom frohen Leben" (seit 1921) zeigt sich derselbe Versuch in so viel unscheinbarer Gestalt: um so entschiedener und unerbittlicher geht er den wichtigsten Lebens- und Zeitfragen auf den Grund. Eine spätere Zeit wird vielleicht einmal leichter den Mut und die Erkenntnis aufbringen, zu würdigen, was hier durchgefochten wird, unter den persönlichen Opfern des Mannes, der sich in der Hauptstadt Berlin, fern seiner Heimat, dem Boden seiner Dichternatur, noch mit franziskanischem Frohmut Christian Imboden (er ist nicht „bodenlos", sondern „Im-Boden") nennt. Allen guten, stillen Menschen rufe ich es für sein deutsches, gottgutes Herz zu: Behaal meech liev!

O, Mutter!

Von Jos. Maier, Ensdorf.

Kein süßer Ton hat je das Weltenall durchdrungen,
Als dieses kleine liebe Wort: O Mutter!
Von allen Völkern und in Sprachen aller Zungen
Durch alle Zeiten klangst du immerfort —
Ob tief im Süden, ob im hohen Norden,
Der Ruf ist allen Menschen heilig worden
Das süße Wort: O Mutter!

Wo findet Trost man in des Lebens schwersten Tagen
Wo anders als am lieben Mutterherzen,
Und wenn ich zweifelte, konnt' Wahrheit ich erfragen
Bei dir allein, doch nur bei dir o Mutter.
Und wessen Hände kühlten sanft mein Haupt
Wenn hartes Schicksal manche Hoffnung mir geraubt,
Die deinen stets, o Mutter!

Allmächtiger, hinauf zu dir dringt meine Bitte:
Beschütze und erhalte mir die Mutter —
Und muß dereinstens scheiden sie aus unserer Mitte,
Gib reichen Lohn für all die Lieb und Güte — —.
So klinge weiter — und für ew'ge Zeiten
Magst Liebes nur und Gutes um dich breiten
Du heil'ges Wort: O Mutter!

Unterm Apfelbaum.

Von Wilhelm Lennemann.

Jörg Holthausen, der junge Bauer, schlug unwirsch die Dielentür zu. Mit harten, verdrießlichen Schritten ging er durch den Garten, öffnete das Tor und schritt zum Baumhof.

Zum Donner noch mal! Da sollte man nicht schließlich ärgerlich werden. Vor einem Jahre hatte er geheiratet, da war ihm der Hof übergeben worden; und er hatte geglaubt, wie das allenthalben und durch die Jahrhunderte Bauernsitte und -recht war, der Alte würde nun mit der Mutter ins Altenteil ziehen. Weit gefehlt! Der machte durchaus keine Anstalten dazu, so oft er — der junge Bauer — auch mehr oder minder deutlich darauf hingewiesen hatte. Dann hatte der Alte nur verlegen zu Boden geschaut und mit seinen Kinnladen einige undeutliche Worte zerkaut, denen nur ein leises: Ja, ja! oder Hm, hm! zu entnehmen war.

Im Altenteil hätten die Eltern es doch gut gehabt, da konnten sie wieder zwischen Eigenem schalten und sich ihren Tag einrichten nach ihrem Gefallen. Freilich mit dem Regieren auf dem Hofe war's dann vorbei.

Und da steckte eben der Haken. Das wußte der Jörg sehr wohl. So lange der Alte noch auf dem Hofe lebte, galt er als Herr und Bauer, und das Gesinde schaute erst auf ihn und dann auf den Jungen. Der Geist des Alten blieb in allen Ecken lebendig, so sehr sich auch der Junge bemühte, sein landwirtschaftliches Schulwissen endlich in die Praxis umzusetzen. Da waren unsichtbare Widerstände! Eine abwehrende Handbewegung des Alten, ein zweifelnder Blick, zerrissen oft alle mühsamen Unterweisungen der Knechte.

Aber der Alte glaubte, ohne dieses heimliche Regieren nicht leben zu können. Er glaubte sich so stark mit dem Hofe verwachsen, daß einer auf den anderen angewiesen war.

Doch das andere waren ja Hirngespinste! Dumme Vorurteile, die schwinden würden, wenn die beiden erst in ihrem sorglosen Altenteil saßen.

In der Küche war es nämlich ebenso. Die alte Bäuerin führte das Regiment, und die junge Frau hatte sich ihren Anordnungen zu fügen. Sie war ja die Fremde, vor der die Mutter durchaus keine Rücksicht walten zu lassen brauchte, wie sie der Vater immerhin noch auf den eigenen Sohn nahm.

Das konnte auf die Dauer nicht gut gehen. Obendrein erwartete die junge Frau in den nächsten Wochen ihr erstes Kind. Sie mußte endlich Herrin in der Küche, er Herr auf dem Hofe werden.

Das hatte er dem Vater soeben noch einmal rund heraus erklärt. Der hatte ihn nur groß angeschaut, fast traurig und doch auch ein wenig lustig, und dann endlich mahlend hervorgekaut: „Dat soll sik wol allens schicken, min Jung!"

Da hatte Jörg die Dielentür zugeschlagen und — ja nun stand er hier auf dem Baumhofe. Und sah sich um, und sah, daß da Frühling und Sonne war, und Duft und Glanz. Die Obstbäume blühten, durch die lichten, flockigen Kronen leuchtete der blankgewaschene blaue Himmel. Vom Zaun her roch stark und würzig die gebrochene Ackerscholle, drüben blinkte ein Spaten auf, sprühte und prunkte es in hell- und dunkelfarbigem Grün. Ein Fink schlug an.

Der Bauer sah in die Höhe. Er stand vor einem altehrwürdigen Apfelbaum, dessen Krone sich breit und wuchtig emporreckte. Wie ein König sah er auf die umstehenden jüngeren Bäume herab. Und er durfte schon stolz sein. Jedes Zweiglein blühte in einer Schnur rot-weißer Blütenballen. Aber der Baum war alt. Er hatte seine Dienste getan. Nun sog er und fraß den übrigen Bäumen die Kraft weg, ohne doch das Vermögen aufzubringen, nun auch die Blüten zu Früchten reifen zu lassen. Seine Kraft war eben verbraucht. Er war dem Hofe eine Last.

Darum hatte der Jungbauer schon mehr denn einmal überlegt, ob es nicht geraten sei, den alten Knaben umzuhauen und einen jungen Sproß dorthin zu pflanzen.

Aber ein unklares Gefühl in ihm hatte den Gedanken nie zur Tat werden lassen. Er fühlte: er nahm dem Hofe etwas Schönes und Stolzes! Und er meinte, die Niederlegung des Baumes sei ein Unrecht und ein Eigennutz, und solchen Vorwurf wollte er nicht auf sich nehmen.

Wegen der paar Mark, die ihm ein junger Baum an seiner Stelle vielleicht einbringen würde, wollte er den Hof nicht seines Stolzes und seiner Eigenart berauben. Und wenn es der Erde und dem Himmel gefiel, den Alten jahraus, jahrein mit Blüten zu schmücken, so hatte er wohl kein Recht, diese blühende Lust zu zerstören.

Nein, der blühende Altgeselle mochte als König des Baumhofes stehen bleiben, bis es ihm selbst gefiel, sich zur Erde zu legen. Er wollte an dem Hofe keinen Raub begehen.

Er sah lächelnd in die schimmernde Blütenfülle ... Nein, sagte er fast laut, da soll noch mein Junge in deinem Schatten spielen. Wie könnte er das, wollte ich dich in den Holzstall werfen, daß du verdorrest in deinem Altenteil! Da hielt er inne ... Still, fast furchtsam ging er einige Schritte in den Hof hinein. —

Altenteil — — verdorrest!

Fast ängstlich sah er sich um. Eine häßliche Vorstellung wollte nicht weichen ...

Welch' böser Geist hatte diese Gedankenverbindung in ihm geweckt, davor er selbst erschrak! Er sah besinnlich in den Baum. Ein leiser Wind fingerte spielend in den Blütensträußen.

Oder war's ein guter und gerechter Geist?

Das Blut stieg schamhaft in ihm hoch.

Der Bauer ging den Baumhof auf und ab, ab und auf. Und jedesmal, wenn er an dem alten, lustblühenden Apfelbaum vorbeikam, mußte er ihn anschauen ... Und einmal, war's ihm, er sähe in der alten trockenen Borke das treue, verschlissene Gesicht seines Vaters.

Ja, freilich, alt und rissig und verbraucht waren sie beide, der Alte und der Baum! Früchte brachten sie nicht mehr hervor; aber Könige waren sie und staken mit ihren Wurzeln in ihrer Erde, die sie nährte und ihnen noch eine Fülle gab, daß sie blühten in Lust und Wonne. Da brauchte nur einer die gesunden und lustigen Augen seines Vaters anzusehen.

Sie hatten beide ein Recht auf dem Hofe und Platze, denen sie Krone und Zier waren!

Und seine Mutter? — War alles halb so schlimm! Da mußte erst ein Kind kommen, daß sie Küche und Keller vergaß.

So sprach's in dem Bauern. So sprach auch nur vielleicht die Stimme des Baumes, die der Bauer erfühlte und sich deutete.

Er ging zurück durch den Garten und klinkte die Tür zur Diele auf. Und er sah sich mit seltsamen Augen um.

Dann schritt er zur andern Tür hinaus auf den freien Holzplatz. Dort sah er den Vater stehen. Er ging an ihm vorbei, dem Geräteschuppen zu. Und wandte sich dann wie beiläufig um — „Sieh", sagte er, „da hat mich der Krischan gefragt, ob er nicht in die alte Kate, die ja eigentlich Altenteil ist, ziehen könnte. Ich habe gesagt, wenn du nichts dagegen hättest, könnte das wohl sein! Ich jedenfalls hätte nichts dagegen."

„Jung", sagte der alte Bauer und sah seinen Jungen so recht fröhlich-überlegen an, „da hast du wohl recht gesagt!"

Und die beiden Alten haben auf ihren Höfen geblüht noch manches Jahr, bis der Herrgott sie eines Tages selbst zu den Ernten legte, daß da Raum würde für ein neues Geschlecht.

Aufsichtsräte und Aufsichtsratsgewinne in Deutschland.

Die Textilfirma J. P. Bemberg A. G. zahlte im abgelaufenen Geschäftsjahr, laut dem „Rheinischen Sparer" vom 21. 4. 1928, an ihre 8 Aufsichtsräte 209 000 RM. Tantiemen, Siemens u. Halske an 13 Aufsichtsräte 1926-27: 440 000 RM. Tantiemen (gegen 289 000 RM. 1925-26), die Dresdner Bank 486 000 RM. (gegen 432 000 im Vorjahr), der Barmer Bankverein 222 000 RM. (129 000 RM.). Eine ganze Reihe von Finanzleuten ist im gleichzeitigen Besitz von vielen Aufsichtsratsposten; am meisten hat der Geschäftsinhaber der Darmstädter und Nationalbank Jakob Goldschmidt: 108 gegen 1 im Jahre 1913; dann folgen: Paul Millington-Hermann mit 67 Aufsichtsratsposten zu Beginn des Jahres 1923, Otto Weizenberger mit 65 (gegen 9 im Jahre 1913), Louis Hagen mit 62 (44), Heinrich von Stein mit 59 (2), Johann Friedrich Schröder mit 59, S. A. Freiherr von Oppenheim mit 57 (39), Kurt Sobernheim mit 56 (25), Gerhard Korte mit 53 (19), Moritz Schultze mit 52 (22), Maximilian Kempner mit 51 (25), Oskar Schlitter mit 50 (18), Hermann Fischer mit 49 (23), Carl Fürstenberg mit 43, August Rosterg mit 48, Georg Solmssen mit 45 (5), Nathan mit 45 (18), Herbert M. Gutmann mit 45 (13), Viktor von Klemperer mit 43, E. Schoen von Wildeneg mit 42 (1), Otto Jeidels mit 42 (1), Bruno Heck mit 41 (1), Ludwig Fuld mit 41 (5), Benno Weil mit 41 (13), Felix Deutsch mit 40 (8), Carl Th. Deichmann mit 40 (27), Paul Mamroth mit 40 (16), Arnold von Guilleaume mit 39 (1), Heinrich Arnhold mit 38 (6), Friedrich Reinhart mit 38, Paul Silverberg mit 37 (10), P. H. von Schwabach mit 37 (27), Hermann Loh mit 36, Siegmund Bodenheimer mit 34 (9), Theodor Frank mit 34 (19), Gustav Sintenis mit 34, Hans Arnold mit 34 (1), Ernst Georg von Stauß mit 33 (11), Robert Pferdemenges mit 33, Werner Carp mit 33 (1), Arthur Salomonsohn mit 31 (13), Peter Klöckner mit 30 (27), Rosenfeld mit 30 (24), Carl Degenhardt mit 30 (1). **Rechnet man zu den Tantiemen die festen Gehälter, welche die Aufsichtsräte als Direktoren oder in anderen Stellungen beziehen, sowie die Aufwandsspesen usw., so muß man ein durchschnittliches Einkommen dieser Aufsichtsräte zwischen ½ und 1 Million RM. annehmen. Zahlen zum Vergleich: ein Reichsminister bezieht 38 100 RM. jährlich, nach der Tarifstatistik betrug das Spitzengehalt in verantwortlicher kaufmännischer Tätigkeit zu Beginn des Jahres 312 RM., 76,3 Prozent der nach dem Angestelltenversicherungsgesetz Versicherungspflichtigen beziehen nur bis zu 200 RM. Monatseinkommen!**

Katholische Kirche und Freimaurerei.

Der irische Jesuitenpater E. Cahill, hat, laut der „Revue Internationale des Societes Secretes" vom 11. 3. 1928, in einer Studie über das gegenseitige Verhältnis von Freimaurerei und katholischer Kirche die wiederholten Verurteilungen dieser Sekte und die Gründe, die hierfür maßgebend waren, zusammengestellt. Zum erstenmal wurde die Freimaurerei 1738 durch Papst Clemens XII. verurteilt, dann neuerdings 1751 durch Benedikt XIV., 1775 durch Pius VI., 1821 durch Pius VII., 1825 durch Leo XII., 1829 durch Pius VIII., 1832 durch Gregor XVI.; Pius IX. hat zwischen 1846 und 1873 sich in sechs Enzykliken mit der Freimaurerei befaßt und sie verurteilt; ebenso hat Papst Leo XIII. häufig das freimaurerische Gift als tödlich für die menschliche Gesellschaft bezeichnet. Die Verurteilungen hatten zum Grund, daß die Logen die kirchliche Autorität und, wenn sie ihnen nicht genehm ist, auch die rechtmäßige Staatsregierung zerstören wollen, daß sie sich zu diesem Zwecke illegaler Mittel bedienen, daß die Art der Aufnahme in die Geheimgesellschaft gottlos und zum Teil blasphematorisch ist, daß die von den Logen vertretenen Doktrinen: Indifferentismus, Pantheismus, Atheismus, Sozialismus, von der Kirche verurteilt sind. „Alle freimaurerischen Gruppen", sagt P. Cahill, „ob in Irland oder England, in Amerika oder Frankreich, in Italien oder Mexiko, haben das gleiche, zuweilen geheimgehaltene, zuweilen halb kundgegebene, zuweilen offen zutage tretende, jederzeit aber entschlossen angestrebte Ziel: die Zerstörung der katholischen Kirche." Nach dem „Kalender für Freimaurerei" vom Jahre 1926, welchen P. Cahill zitiert, gibt es auf der ganzen Welt rund 28 000 Logen und 3 850 000 aktive Mitglieder.

Sport und Spiel.

Der Sport am morgigen Sonntag.

Die Vielseitigkeit der mit Beginn des Frühjahrs eingesetzten großen Sportveranstaltungen im Saargebiet, die von Sonntag zu Sonntag eine überbietende Steigerung erfahren, wird am Sonntag gekrönt durch den von der Saarbrücker Flughafengesellschaft angesetzten **Großflugtag** auf den St. Arnualer Wiesen. Das Saargebiet hatte bis jetzt wenig Gelegenheit, den Fortschritt im Flugwesen, besonders im Kunstfliegen, augenscheinlich zu verfolgen. Darum wird der 13. Mai für uns von ganz großer Bedeutung, denn kein geringerer als Ernst Udet, der bekannte deutsche Kunstflieger, startet in Saarbrücken und wird dem staunenden Beschauer zeigen, wie sehr der Mensch heute die Luft beherrscht. Außer Udet, der u. a. die „Hohe Schule" des Fliegens vorführen wird, sind vier weitere Sportflieger am Start, die sich in Kunstflügen, Luftakrobatik, Blumenbomben, Fallschirmabsprüngen usw. überbieten werden. Schon jetzt steht fest, daß die Veranstaltung Rekordbesuch erhält, denn für das Saargebiet bedeutet der Großflugtag ein Ereignis, das viel Unbekanntes auf dem Gebiete des Fliegens vor Augen führen wird.

Auf den **Fußballfeldern** herrscht trotz der so gut wie abgeschlossenen Meisterschaftskämpfe weiter Hochbetrieb. Die **Olympia-Auswahlspiele** des DFB., die am vergangenen Samstag und Sonntag in Nürnberg und München die deutsche Elf gegen die englischen Berufsspieler zweimal siegreich sahen, werden am 12. Mai in Leipzig und am 13. Mai in Braunschweig fortgesetzt.

Um die süddeutsche Meisterschaft treffen sich im letzten noch ausstehenden Treffen Stuttgarter Kickers gegen Bayern München. Der neue Meister wird Wert darauf legen, auch dieses Spiel zu einem erfolgreichen zu gestalten, denn trotz gesicherter Meisterschaft sind die Münchener viel zu ehrgeizig, als daß sie dieses Spiel wegen seiner Bedeutungslosigkeit auf die leichte Achsel nähmen.

Die **Trostrunde Nordwest** sieht die wichtige Begegnung zwischen Fußballsportverein Frankfurt und Mainz 05. Obwohl den Frankfurtern nicht mehr beizukommen ist, werden die Mainzer alles aufbieten, um dem alten Rivalen eins auszuwischen. — Saar 05 Saarbrücken fährt nach Ludwigshafen, um gegen die dortigen 03er anzutreten. Von den drei saarländischen Mannschaften hat sich Saar 05 in den Schlußspielen am besten geschlagen. Auch dieses Spiel dürfte der Mannschaft einen weiteren Punktgewinn bringen.

In der **Trostrunde Südost** steigen ebenfalls zwei Treffen und zwar: Wacker München — Union Böckingen und VfB. Stuttgart — SC. Freiburg. Um sich die Spitze endgültig zu sichern, muß Wacker München gegen Böckingen gewinnen und das letzte Spiel gegen VfB. Stuttgart zumindestens unentschieden gestalten, andernfalls der schon bei Seite gestellte 1. F. C. Nürnberg noch ein Wörtchen mitredet. Das Spiel in Stuttgart hat keine besondere Bedeutung.

Aufstiegsspiele der Kreismeister:

Gruppe Saar:

Kaiserslautern — Kürenz

Viktoria St. Ingbert — Oberstein

In der Reihe der Freundschaftsspiele steht im Vordergrund die Jubiläumsveranstaltung des Fußballvereins Saarbrücken. Anläßlich des 25jährigen Bestehens haben die Malstatter ein Fußballturnier in Szene gesetzt, das sich von Samstag, 12. bis Sonntag, 20. Mai hinzieht und sehr interessante Begegnungen bringt. Zum Auftakt der Spiele treffen sich am heutigen Samstag:

Sportfreunde Saarbr. — Borussia Neunkirchen

Saar 05 Saarbrücken — Sp. V. 06 Saarbrücken

Sportfest in Malbach:

Samst.: Malbach — Saar 1910 Roden (Pok.)

Sonntag: Malbach — Sp. V. Holz (Prop.)

Diefflen — Bupprich (Pok.)

Weitere Spiele:

SSV. Saarlouis — Pfalz Pirmasens

SC. Saar Roden — Saarwellingen

Sp. V. Wiesbaden — FV. Bonn

VfR. Heilbronn — Wormatia Worms

Karlsruher Fußballverein — Weisham II.

München 1860 — FC. Modena

VfR. Mannheim — FC. Modena

ABTS. Bremen — Eintracht Frankfurt

Altona 93 — Eintracht Frankfurt

SS Straßburg — Mannheim Neckarau

Handball.

SSV. Saarlouis — Fußb.-V. Saarbrücken

Geschäftliches.

„So was Gutes haben wir wirklich noch nicht getrunken! Wie konntet Ihr Euch nur solche Kosten machen! ..." Ein kleiner Irrtum! Kathreiners Malzkaffee, der Euch so vorzüglich geschmeckt hat, ist wirklich nicht teuer: Das ganze Pundpaket reicht für 120 Tassen. Gibt es für die deutsche Hausfrau eine bessere Möglichkeit, zu sparen?

Die Zeit ohne Kornfranck ist vorbei.-
Er ist in jedem Geschäft in der alten guten Beschaffenheit - aber ohne Preisaufschlag - wieder zu haben:
Kornfranck
gesund wie das tägliche Brot.
30 Tassen aus ½ Pfund
100 Jahre Franck 1828-1928